11. Sonntag n. Trinitatis	Wolterdingen	28. August 2022

Lukas 18,9-14

Wer bin ich eigentlich? Bin ich gut oder schlecht, ehrlich oder verlogen, keusch und triebhaft, extrovertiert oder introvertiert. Bin ich fromm oder ein Heuchler? Bin ich konsequent oder ein Schleicher?
Wer bin ich? Eng verbunden damit ist ja auch die Frage: Wie wirke ich auf andere?
Dietrich Bonhoeffer, unser großer Märtyrer des letzten Jahrhunderts, war mit 38 Jahren im Gefängnis der Nazis, wartete auf den Ausgang des Prozesses: Was werden die Nazis mit ihm machen? Wird er wieder frei kommen oder zum Tode verurteilt? Lang zog sich die Zeit im Kerker hin. Bonhoeffer dachte nach, betete, schrieb, bangte und hoffte. Er schrieb damals zum Jahreswechsel 1944/45 das besondere Gedicht „Von guten Mächten“. Er schrieb aber auch diese Worte in Selbstreflexion

> Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle
> gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.
>
> Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern
> frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.
>
> Wer bin ich? Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks
> gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?

Was war denn Bonhoeffer nun – der oder jener? Was bin ich nun – der oder jener?

Jesus fasst diese Spannung, dieses Drehen im eigenen Kopf und Herzen, zusammen in dem wunderbaren Gleichnis, eben vorgelesen von Carsten. Der fromme Pharisäer und der sündige Zöllner. Zwei Personen – ich würde sogar sagen: zwei Seiten in uns:

Wir kennen den inneren Hochmut: Gut, dass ich nicht so bin wie die da, wie jene, die ihre Kinder nicht richtig erziehen können, wie der da, der seine Sucht nicht in den Griff bekommt oder die, die schon zweimal geschieden ist. Gut, dass ich mir einen Lebensstil leisten kann und nicht abhängig bin von Hilfe wie die da. Was bin ich froh, dass bei mir alles heile ist: meine Familie. Ich habe immer ordentlich gearbeitet, war fleißig, war redlich, habe mir nicht wirklich was zu Schulden kommen lassen. Wenn alle so wären wie ich … Wir wissen, wovon ich rede: diese Selbstzufriedenheit, vielleicht auch Selbstgerechtigkeit. Dahinter steht doch auch das Gefühl: ich habe mir all das erarbeitet, verdient …Und dann kann schnell auch die Abgrenzung kommen: warum soll der Flüchtling aus der Ukraine oder aus Afrika auch eine Grundsicherung bekommen? Warum soll das Kind von der alleinerziehenden Mutter unterstützt werden, um mit auf Klassenfahrt zu fahren? Warum soll ich in die Rentenkasse einzahlen, um damit andere mitzutragen?

Wir kennen all diese Gefühle und Gedanken und Jesus sagt uns in diesem Gleichnis: Dann bist du gott-los. Wieso sind wir Gott los, wenn wir mit Stolz und Selbstzufriedenheit so unser Leben betrachten? Wir sind Gott los, weil wir ihn nicht mehr brauchen. Der Pharisäer damals brauchte Gott nur noch als Projektionsfläche: Gott, sei still, ich bin ja gerecht, gut, mache alles richtig …also: du, Gott, musst doch dankbar sein, dass es mich gibt, dass ich so ein toller Typ bin.

Natürlich habe ich noch nie so gebetet wie dieser Pharisäer, aber ich habe mich so verhalten. Ich spürte die innere Wärme des Eigenlobs, der Selbstgerechtigkeit.

Wir kennen den Pharisäer in uns. Kennen wir auch den Zöllner in uns? In diesem Gleichnis kommt der Zöllner daher wie ein gebrochener Mann, den Blick nach unten gerichtet, berührt und voller Scham. Haben Sie das schon mal erlebt, dass Sie sich selbst in den Hintern treten möchten, über sich selbst den Kopf schütteln oder verzweifelt im Bett liegen und fassungslos sind: Warum habe ich das gesagt, getan, gedacht? Wissen Sie: ich bin jetzt 63 Jahre alt, fühle mich eigentlich ganz frisch. Wenn ich die Konfirmanden fragen würde, würden sie mich für einen alten Mann halten – wohl zurecht, denn ich kann wirklich auf einige Jahrzehnte leben zurückschauen. Sehr oft danke ich Gott dafür, dass ich in bestimmten Momenten meines Lebens nicht abgestürzt bin. Ich bin bewahrt worden – bis heute – davor, dass ich entscheidende Fehltritte nicht gemacht habe, aber manchmal kurz davorstand oder auch, dass Fehltritte nicht die Auswirkungen hatte, die sie auch hätten haben können. Ich weiß, wie schwach ich bin, wie Süchte und Triebe, wie Eitelkeiten und Heucheleien das eigene Leben immer wieder durchkreuzen. Natürlich gehören diese Dinge nicht in den Gemeindebrief, aber ich kann das Gebet des Zöllners so gut mitsprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig. Gott, schick mich nicht weg! Lassen mich nicht draußen vor! Gib, dass ich nicht mit mir allein in die Dunkelheit verbannt werde. Gott los zu sein, das spüre ich, ist die Hölle. Gott, sei mir Sünder gnädig.

Wer bin ich? Der oder jener? Bin ich der Pharisäer oder bin ich der Zöllner. So fragte Bonhoeffer damals und schrieb weiter:

Bin ich denn heute dieser und morgen ein andrer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling? Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott, wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott.

AMEN, wirklich AMEN, so ist es.